

Manuskript SANSIBAR – Insel-Geschichten

Juli 2008, Filmlänge: ca. 30 min.

Sansibar beflügelte schon vor mehr als 200 Jahren die Phantasie vieler Europäer. Damals waren die Kaufleute, Entdecker und Eroberer Wochen oder Monate unterwegs, bis sie die ostafrikanische Küste erreichten. Dann endlich tauchten die Sultanspaläste und arabischen Handelshäuser vor ihnen auf - heute trennen uns von der Insel im Indischen Ozean nur gut 10 Flugstunden.

Sansibar hat wohl mindestens 1.000 und 1 Geschichte zu erzählen. Von welchen Geschichten können wir nach einer Woche berichten?

Unsere erste beginnt auf der Hakuna Matata Beach Lodge im Westen der Insel. Hakuna Matata heißt so viel wie „Ohne Sorge“, „alles in Ordnung“. Rose und Fritz kamen vor Jahren aus Deutschland nach Sansibar. Sie errichteten an dieser Bucht eine kleine und feine 12-Zimmer-Lodge.

Wesentlich mehr Zimmer hatte ein früherer Besitzer dieser Bucht zur Verfügung: der Sultan von Sansibar. Um 1874 ließ Sultan Barghash genau hier einen Palast erbauen, der allerdings später einem Brand zum Opfer fiel.

Rose und Fritz haben das Sultansbad behutsam und mit viel Liebe zum Detail restauriert. Auch die Ruinen der Moschee bewahren sie vor dem Verfall. So sind wir auf Hakuna Matata nicht nur an einem idyllischen Ort, sondern auch mittendrin in sansibarischer Geschichte. Sultan Barghash nannte diesen Palast Chuini. Chuini heißt Leopard. Damals streifte die große Raubkatze noch durch die tropischen Wälder von Sansibar.

Im Jahre 1885 empfing Sultan Barghash hier den ersten deutschen Generalkonsul. Reichskanzler Bismarck hatte für diesen Posten den berühmten Afrikaforscher Gerhard Rohlfs auserkoren.

Doch Rohlf's war dem Ränkespiel mit England um die Vorherrschaft in Ostafrika nicht gewachsen. Nach nur wenigen Monaten wurde er abberufen. In der Folgezeit blieb Sansibar unter britischem Einfluss, während das Deutsche Kaiserreich auf dem Festland die Kolonie Deutsch-Ostafrika begründete. Damit war dem Sultan von Sansibar nahezu alle frühere Macht entzogen.

Nun aber lässt uns ein Bilderbuch-Sonnenuntergang über dem Indischen Ozean die großen und kleinen Wirren der Politik zunächst erst einmal vergessen.

Woher kam der Reichtum Sansibars? Ein Junge klettert auf einen Baum. Dann halten wir das alte Gold Sansibars in der Hand: Gewürznelken. Unzählige dieser Bäume gab es vor 150 Jahren auf Sansibar. Abertausende afrikanische Sklaven brachten die Ernte für den weltweiten Export ein. Sansibar gewann so an Bedeutung, dass es in der Mitte des 19. Jahrhunderts für einige Zeit sogar der Regierungssitz des Sultans von Oman und Sansibar war. Heute ist eine Gewürztour ein fröhlicher Spaziergang auf einer der vielen Plantagen, die sich allesamt in staatlichem Besitz befinden.

So also sieht Pfeffer aus, wenn er nicht abgepackt im Supermarkt liegt. - Und die teure Vanille schlängelt sich an anderen Sträuchern nach oben. - Kaffeebohnen hätten wir wohl noch erkannt, aber den Zimt? Wir stellen überrascht fest: Eine Plantage ist wie ein natürlich gewachsener Wald mit Bäumen und Sträuchern. Also keine schnurgerade gezogenen Beete oder Felder. Jede Pflanze hat ihren Platz in diesem Ökosystem. Ökologisch einwandfrei ist auch Petras neue Sonnenbrille - in nicht einmal einer Minute aus Naturfasern hergestellt.

Unser Weg führte durch eine Plantage beim Dorf Kidichi. Es war einmal, da hatte Kidichi einen unrühmlichen Klang. Sultan Sayyed ließ für seine persische Ehefrau Sheherzade dieses orientalische Bad errichten. Über Ihre zahlreichen Liebschaften und erotischen Partys kursierten die wildesten Gerüchte. Irgendwann konnte der Sultan dieses Thema nicht mehr ignorieren. Sheherzade reiste nach Persien zurück.

Eine Gewürztour endet königlich. Ab jetzt dürfen wir uns Spice-Queen und Spice-King nennen. Unsere Insignien tragen wir mit der angemessenen Würde.

Wie sah Sansibar wohl aus, bevor überall riesige Plantagen angelegt wurden? Eine Vorstellung davon erhalten wir im Südosten der Insel – im Jozani N.P. Auf dem Weg dorthin halten wir an einem der vornehmen Landhäuser, von denen aus die Gewürzplantagen verwaltet wurden. Dieses hier gehörte Bikhole, einer Frau, die zur weit verzweigten Familie des Sultans gehörte. Als Bikhole 1924 unverheiratet und kinderlos starb, verfiel die luxuriöse Anlage schnell. Die wertvollen Türen und Fenster mit kunstvollen Schnitzereien waren das Erste, was in fremde Hände geriet. Heute ist der Reichtum kaum noch zu erahnen, der vor 100 Jahren hier herrschte. An dieser wunderschönen türkisfarbenen Bucht.

Jozani ist über die Grenzen Sansibars hinaus bekannt geworden: Im dichten Urwald leben die seltenen Roten Colobus-Affen. Und diese kommen nur auf Sansibar vor. Unser Begleiter von der Parkverwaltung weiß, wo sich um diese Tageszeit die von den Affen bevorzugten Büsche befinden. Schon bald treffen wir auf eine Gruppe von etwa 30 Tieren. Wir können uns ihnen bis auf wenige Meter nähern und sie gut beobachten. Sansibar Colobus-Affen erreichen eine Körperlänge von bis zu 70 cm, hinzu kommt der fast genauso lange Schwanz. Sie ernähren sich hauptsächlich von Früchten und Blättern. Ein kräftiges Männchen führt die Gruppe an, um die Vorherrschaft wird erbittert gekämpft.

Wie viele Red Colobus gibt es noch? Die Angaben schwanken zwischen 250 und gut 600 Tieren. Auf jeden Fall zu wenig, um diese Art dauerhaft zu erhalten. Mit der massiven Abholzung der immer feuchten Wälder wurde ihr Lebensraum stets weiter beschnitten. Der Jozani N.P. soll helfen, diese Affenart noch zu retten.

Wir schlagen einen Weg ein, der uns noch weiter durch das Dickicht führt, bis zum Mangrovenwald an der Chwaka-Bucht im Osten des Schutzgebietes. Während der gerade zu Ende gegangenen Regenzeit von April bis Juni kommt es häufig zu saisonalen Überflutungen. Dann verwandelt sich der Wald in ein

großes Sumpfgebiet und im dichten Unterholz tummeln sich unzählige Krabben, andere kleine Wassertiere und Insekten.

Am nächsten Morgen liegen dichte Wolken über der Bucht, die zur Hakuna Matata Beach Lodge gehört. Den bald darauf folgenden Regen nehmen wir gelassen: Wem das viele Grün auf Sansibar gefällt, der kann nichts gegen einen kurzen Schauer haben. Und er bleibt kurz. Als wir später am Strand von Sansibars Hauptstadt stehen, scheint die Sonne vom strahlend blauen Himmel.

Sansibar war im 19. Jh. erste Adresse für die aus Europa kommenden Forschungsreisenden. Hier stellten sie ihre Expeditionen zusammen, von Sansibar ging es hinüber zum Festland und dann tief hinein in das damals noch weitgehend unbekanntere Innere von Afrika. Im Livingstone Beach Restaurant geht es betont leger und ungezwungen zu. Kein Gedanke mehr an die stilvolle britische Vornehmheit, die hier im ehemaligen Generalkonsulat seiner Majestät einst geherrscht haben mochte.

David Livingstone ist nicht nur berühmter Namensgeber dieses übrigens sehr zu empfehlenden Restaurants. Der wohl bekannteste Afrikaforscher hat auf dieser Terrasse so manche Stunde verbracht, genauso wie Richard Burton, John Henning Speke, James Grant oder Henry Morton Stanley. Ihre spannenden Berichte von schneebedeckten Bergen mitten im tropischen Afrika, von fremden Völkern und wilden Tieren wurden im heimischen Europa begierig aufgenommen. Anfang 1866 kam David Livingstone nach Sansibar. Sultan Madsjid stellte ihm ein Haus außerhalb der Stadt zur Verfügung, weit weg vom Trubel und nicht zuletzt weit weg vom Gestank und dem allgegenwärtigen Schmutz. Kanalisation und Müllentsorgung kamen erst Jahrzehnte später auf die Insel. Wenig schmeichelhaft meinte Livingstone einmal, Sansibar müsste man besser Stinkibar nennen.

Im selben Jahr – also 1866 - hatte man in der Niederlassung des Hamburger Handelshauses O'Swald ganz andere Sorgen: Eine Schwester des Sultans war in einer Liebesbeziehung mit einem deutschen Kaufmann! Zudem war die 22jährige Prinzessin schwanger. Das bot genug Stoff für menschliche Dramen und politische Verwicklungen – und die zahlreichen Voyeure kamen

auch auf ihre Kosten. Im Palast regierte Sultan Madjid, zu dem Salme seit Kindertagen ein besonders inniges Verhältnis hatte. Später wird man sich erzählen, wäre damals schon Barghash Sultan gewesen, Heinrich Ruete hätte es nicht überlebt und was aus Salme geworden wäre...? Spekulation...

Heute ist der Sultanspalast ein Museum. Im oberen Stockwerk erinnert ein ehemaliger Wohnraum an die Prinzessin. Sie floh von der Insel, wenig später folgte ihr Heinrich Ruete. Salme heiratete ihre große Liebe, trat vom Islam zum Christentum über und wurde unter dem neuen Namen Emily Ruete eine deutsche Bürgerin in Hamburg. Langsam beruhigten sich die Gemüter wieder und in den Gärten des Palastes sprach man immer weniger von der abtrünnigen Prinzessin, die so viel Schande über die Sultansfamilie gebracht hatte.

In Sichtweite des alten Palastes entstand 1883 Jahre eine neue Residenz des Herrschers – gedacht für Empfänge und Zeremonien. Der Palast Beit el Ajaib wurde bald nur noch das „Haus der Wunder“ genannt. Das Gebäude hatte als erstes Haus auf Sansibar Strom, fließend Wasser und sogar einen Fahrstuhl. Die UNESCO erklärte das „Haus der Wunder“ zum Weltkulturerbe. In einer Sonderausstellung wird an das Leben der Prinzessin Salme erinnert. Ihr Glück in Deutschland währte nicht lange. Drei Jahre nach ihrer Ankunft in Hamburg kam ihr Mann bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Sie musste sich alleine durchschlagen und konnte von ihrer Familie auf Sansibar keine Hilfe erwarten.

Salme war Mitte 40 als sie im Jahre 1886 ihre Memoiren unter dem Titel „Ein Leben im Sultanspalast“ herausgab. Die interessierte Öffentlichkeit versetzte sie damit in einen Rausch von Tausend und einer Nacht. Noch zweimal reiste sie nach Sansibar, als Spielball deutscher Kolonialinteressen. 1924 starb Prinzessin Sayyida Salme von Oman und Sansibar als Emily Ruete in Jena, ihr Grab befindet sich in Hamburg.

Wir blicken auf Stone Town, die steinernde Stadt. So nennen die Sansibaris ihre verwinkelte orientalisch-afrikanische Altstadt, als Ganzes zum UNSECO-Weltkulturerbe erklärt. Der Muezzin ruft die Gläubigen zum Mittagsgebet. Die meisten Einwohner sind Muslime, genauso gibt es in Stone Town aber auch indische

Tempel und christliche Kirchen. Religiöse Toleranz ist auf Sansibar allgegenwärtig.

In einer der zahllosen Gassen befindet sich ein mehrstöckiges Haus, in dem eine der schillerndsten und auch grausamsten Persönlichkeiten Sansibars lebte. Mit dem Sklavenhandel ist die Insel im 19. Jh. reich und mächtig geworden. Diese Zeit ist vor allem mit einem Namen verbunden: Tippu Tip. Eigentlich hieß der Sklavenhändler Hamed bin Juma el Mujerbi. Doch seine Augen zuckten so wie das Blinzeln eines afrikanischen Sperlingsvogels, der tiptip genannt wurde. Der Einfluss von Tippu Tip reichte bis nach Zentralafrika.

Heute wohnen in dem stark renovierungsbedürftigen Haus mehrere Familien. Hier also ging jener Mann ein und aus, der einerseits Schrecken verbreitete, andererseits aber von Europäern sehr geachtet wurde. Er gewährte Afrikaforschern auf ihren Expeditionen Schutz und half ihnen auch, die Träger auszuwählen. Da vergaß so mancher Engländer, dass die Sklaverei offiziell geächtet und verboten war. Tippu Tip starb im Juni des Jahres 1905.

Sansibar hatte einst den weltgrößten Sklavenmarkt. Die menschliche Ware blieb auf den Plantagen Sansibars oder ging nach Arabien, Persien, Indien oder Brasilien. Ein schlichtes und vielleicht gerade deshalb beeindruckendes Denkmal erinnert an dieses dunkle Kapitel Afrikas.

Gleich nebenan haben die Engländer eine große Kirche gebaut. Sie wurde ein Jahr nach dem Tode David Livingstones geweiht und ehrt besonders diesen Afrikaforscher, weil er sich am nachdrücklichsten gegen die Sklaverei wandte.

Nur wenige Minuten sind es bis zum Hotel Serena Inn, unserem Quartier in der Stadt. Ursprünglich war dieses Gebäude eine Telegrafestation der englischen Kolonialverwaltung. Nach der Restaurierung durch die bekannte Hotelgruppe des Agha Khan hat das exklusive Haus heute etwa 50 Zimmer und ist nach wie vor in Stone Town die erste Wahl.

Wer als Gast des Serena Inn nicht nur den Pool und die gediegene Atmosphäre des Hauses genießen will, dem bietet sich eine Fahrt zum hoteleigenen Strand in der Bucht von Mangabweni an. Eine gute 3/4 Stunde sind wir unterwegs. Mangabweni hat in den Ohren vieler Sansibaris aber zunächst einen ganz anderen Klang als den nach Badespaß.

In der wolkenverhangenen Wald- und Wiesenlandschaft erkennen wir die seltsamen Höhleneingänge erst, als wir direkt vor ihnen stehen. Eine Treppe führt steil nach unten. Wir erfahren, dass in dieser Höhle unzählige Sklaven so lange eingepfercht wurden, bis Transportschiffe sie an ihren Bestimmungsort brachten. Man erzählt sich, dass von hier ein unterirdischer Gang bis zum Ufer des Ozeans führte. Mangabweni kam zu dieser traurigen Berühmtheit erst in den letzten Jahrzehnten des Sklavenhandels. Nach dem die Engländer beim Sultan ein Verbot durchgesetzt hatten, ging die Sklaverei hier im abgelegenen Norden ungestört weiter. Davon zeugen auch diese Sklavenkeller, unweit der zuvor besuchten Höhlen und etwas näher am Meer gelegen. Die Erinnerung an die Sklaverei wird auf Sansibar wach gehalten – viele Einwohner sind Nachfahren ehemaliger Sklaven.

Am Strand von Mangabweni geht es geruhsam zu. Einige Fischer aus den Dörfern der Umgebung vertreiben sich die Zeit, bis sie später in die dunkle Nacht hinaus segeln werden und dort bis zum Morgengrauen auf einen guten Fang hoffen. Eingekeist von dichtem Küstenwald, romantischen Fischerbooten und dem Indischen Ozean vergeht die Zeit an diesem Nachmittag schnell.

So schnell nähert sich leider auch unser Abschied von Sansibar. Eine Woche waren wir auf der Tropeninsel im Indischen Ozean unterwegs. Und an jedem dieser 7 Tage haben wir nicht nur eine für uns neue Geschichte gehört.

Es gibt eben auf Sansibar mindestens 1.000 und eine Geschichte...

Abspann